

Letzte Haltungen

Skizze von Georg Hermann.

Wichtig: Noch eine Stunde, dann ist es Nacht.

In Partentirchen ist es — am Nachmittage des Ostermontags. Gestern ist er angekommen und sitzt in seinem Viesgestühl auf dem Balkon, bei den Wirtshausleuten, bei welchen er schon vor zehn Jahren gewohnt hat; aber damals nicht allein. Eine eigene Urne hat ihn gerade wieder hierhin getrieben. Und an jedem Winkel, auf jedem Weg und Steg kann er doch fürchten, daß halberstarrte Erinnerung an wieder aufbrechen.

Er ahnt einer langen, armen Nume, wie er bis unter die Brust in wolledenen Deden schließt. Seit einer Stunde hat er kein Glied mehr gerührt. Nichts scheint an ihm zu leben außer den Augen. Die maagern, knochigen Hände halten die Stuhlwanne fest umklammert. Gleich dünnen, langen Spinnenbeinen schmiegen sich die Finger um die braunen Holzstäbe.

Er hat auch nicht gedacht, daß er den Ort einmal so wiedersehen wird. Unfinn! Er wird nicht sterben. Er hofft viel vom Frühling in den Bergen. Daß er sich heute so sehr schwach fühlt, kommt doch nur von der weiten Reise. Fünfzehn Stunden durchgehändelt werden!

Aber das Atmen fällt ihm hier sicher leichter, und die Brust schmerzt ihm weniger.

Er wollte auch noch nicht Abschied nehmen. Er war doch erst siebenundzwanzig. Wenn er sein Leben überläßt — und er überläßt es im Augenblick, wie eine lange, kaumlose Schussel — er hatte nur wenig erreicht und genoßen. Als Kaufmann hatte er zuerst conditionirt: dann mit dem Geld, das er endlich vom Vater ererbte, ein Geschäft gegründet, das Geld verdoppelt, das Geld gut verkauft. Seitdem lebte er so dahin, einsam und ruhig wie ein alter Dachs. Oft sprach er wochenlang mit seinem Menschen. Vor zwei Jahren, als er zu tränenlangem, war er schon zu müde und gleichgültig, als daß er einen Arzt befragt hätte.

Er betrachtete sich und seinen Zustand nur mit einem Anflug von Neugier, wie das sich entwidert, was endlich daraus werden würde. Eigentlich hätte alles einen andern Verlauf nehmen können, aber jetzt leide er so dahin friedlos und leidlos, selbst die Erinnerung an besuchten ihn nur noch selten.

Er hatte ja auch wenig erlebt. — Doch — etwas — aber es endete so traurig. Nein! Er war nicht der Schuldige, er nicht. Mutter erzählte seitdem nicht für ihn, wie er nicht für sie. In dem Leben würden sie sein Wort mehr wechseln, wie sie seit zehn Jahren leins mehr gewechselt hatten, nicht mündlich, nicht schriftlich. Wenn sie ihn an ihr Todtenbett rufen würde, er würde nicht kommen. Grete! — Ihm schickte das Wasser in die Augen, daß ein Heer von Leuchtugeln vor seinen Blicken tanzt.

Ja, überall will er hingehen, nur dort nicht. In jene enge, finstere Schlucht, wo das Wasser brüllend durch die Felsen raßt, wo die Ecken durch über Blöde springt, wirbelt, wühlt, tobt und häßt, wo die schwarzen trielenden Wände tausendfach das Brausen und Heulen zurückdrängen. Wie hatte der Wildbach sie ausgerichtet, das Liebes Geschick über die Stein geschleift, bis zur Unkenntlichkeit zerhacken, ihr die Aelbein in Freyen vom Leibe gerissen. Er sieht sie vor sich, wie man sie bei der Schneidemühle herausficht, wie die Leiche sich dreht und schwanzt, unterfinkt und auftaucht, ehe man sie mit Haken und Stangen aus der Trodene brinat.

Er sieht damals die Leute bei dem Glauben, sie sei ausgeglitten und hinabgeschürzt. Er wollte ihr doch wenigstens ein ehrliches Begräbniß wasren.

Als er gestern mit dem Wagen am Kirchhof vorbeifuhr, hatte er auch von fernem das Kreuz gesehen und morgen, wenn er sich wieder wohler fühlte, wollte er hingehen. Er mußte zwar, es kam nicht viel dabei heraus, er ging so unbefriedigt fort, wie er gekommen, aber er wollte es doch thun.

Wie fern ihm jetzt die ganze Zeit ist! Wie ein Traum aus vorraer Nacht. Nein! er will nicht mehr an all das denken, er will nur hier ruhig sitzen und gesund werden.

Er sieht auf. Den Schnee, der am Meeren auch im Thal gefallen, hat die Sonne jetzt ganz weggehaut, nur an zwei geschützten Stellen an der Abschattung am Bergwand, wo es auf St. Anton acht, sind noch weiße Tupfen zurückgeblieben; und doch blinzelte die Aite schon mit schrägen Strahlen über den gemaltenen Stod des Berges da vorn. Wie heißt er doch? Kramer — ja. Und dann die weiten Wiesen, die Kratungärten, das Obstand, selbst die Weiräume zwischen den Häusern, grün, gelb und weiß — grün, gelb und weiß. Primeln, abertausende von Primeln, Schneeglöckchen, Märzbedern, — in langen Strichen, Fleden, Kreisen duden sie sich in Gras und Kraut. Nur dort unten, da, da heben sie schon tüher die Köpfe und zittern in dem leisen Wind, der über sie hinfliehet. Mitten in den Wiesen schwimmen in blauer Luft die braunen, todben Ketten der Erlenbüsche und Weidensträucher. Wie still es rings ist, nur manchmal bringt fernes, dumpfes Brüllen aus irgend ei-

nem Stall, und dann wieder so still — so still.

Der Ort — die Kirche — St. Anton — die kleinen, weichen Häuser mit den grünen Kalksteinen, den Holzern und Wandelängeln — alles wie einst. Und die Berge, die Berge! Als ob sie heute erstanden wären. Die grünen Waldquertele rinqsum im violetten Dunst; darüber die ewigen Finnen, trübsalig, jungfräulich, blendend weiß stehen sie auf dem durchsichtigen Blau des Himmels. Da liegt sie ja wieder, die ganze herrliche Kette, mit der Hand lanna man sie greifen, so nah scheint sie. Die Dreithorps, die Alps, der Warenstein, ja, er glaubt sogar das Kreuz auf der Zugspitze zu sehen, doch das ist Täuschung.

Was im Hölenthal noch für Schneemassen liegen mögen? Vor Juni wird es nicht frei. So zu schauen, wie es von Tag zu Tag weniger wird, wie die Sonne ein Stückchen nach dem andern herauslekt, und wenn nun die erste warme Nacht kommt, wie dann die Lavinen ringsum niederfallen, ununterbrochen. Donner auf Donner, als ginge die Welt zu Grunde.

Endlich wendet er den Kopf, langsam und mühsam. Längs des Baches, der da unten im steinernen Bette gleitet und hüpfet, liegen bebauene Stämme, Scheite und Wurzelstöbe. Ueberall aus allen Ritzen und Fugen der steilen Böschung quillt schon junges, saftiges Grün. Die schmalen, hängenden Röhden der Erlenbäume am Rande der Stroche pendeln im Wind und treiben ganze Wolken feinsten Staubs zu ihm herüber. Dort an der Ecke streckt immer noch die alte Kaitanie ihr regloses Äggenwirr gen Himmel und ihre dicken, harzigen Knospen glänzen wie feinsten in der Sonne.

Wolglich erhebt sich gadernd und flüchelnd ein Hühnerwolt, das breit und faul mitten auf dem Weg unbergelagen hat, und fliehet ängstlich in ein Hofthor. Er fährt auf, ab — ein Wagen, ein Einpänner, zweifsig und federnd. Born nicht mit bewussten Ohren ein geschäftiger Schimmel und neben dem Fursiden auf dem Bod liegt ein kleiner Koffer. Dinten eine Person, eine Dame, eine alte Dame, ganz in Grau. Reht schon Kurage? Er wird plötzlich unruhig; er weiß selbst nicht, weshalb. Mit seinen haagren langen Fingern fährt er sich durch das gestäubte Haar und über die Stirn.

Die Dame blidt zu ihm heraus. Und — nein! Nein! Mutter! Im Augenblick erwacht in ihm der alte schäufmende Gröll, alles löret und bäumt sich in ihm, das Blut schiebt ihm nach dem Kopf, seine Hände fliegen, so fliebert er. Was nützt ihm das jetzt! Demals, damals — aber da hatte man ihn mit Frühen getreten, besipen, ihretwohl war sein Weg über Leiden gegangen. Es drückt ihm im Halse und hämertet in den Schläfen. Nein, was war nicht mehr gut zu machen, das war nicht zu klopfen, wie ein zerrißenes Kleid. Was konnte er dafür, daß gerade die Frau da seine Mutter war! Was war er ihr für Dant schuldig? Ein Hund hatte ein besseres Leben geführt, als er! — Ma sie kommen, mag sie jeden Tag kommen, für ihn ist sie nicht vorhanden.

Da kniet es hinter ihm von Sprechen und Tritten. Mit beiden Händen preht er die Stuhllehne und richtet sich starr auf. Im Halse würgt es ihm, als müsse er weinen.

Früh! Er wendet sich nicht.

Starr und steif blidt er hinaus. Die Sonne sieht nur noch mi, der Hälfte über den dunklen Berg dort vorn. Die milden Finnen beagnen sich zu verfleisern, das Violett der Waldquertele färbt sich dunstler, die weichen und gelben Blumen auf den Wiesen leuchten atell und unheimlich auf.

„Darf ich bei Dir bleiben?“

Keine Antwort, aber es scheint ihr, als ob er mit dem Kopfe nickt. Jetzt sieht die Sonne nur noch mit einem schmalen Goldrand über den Namen des Berges. Ein paar beschneite Kiefern tannen blisen in ihr wie Feuergerben.

Früh, sieh mal, ich weiß, es war Unrecht von uns damals, aber Vater war nun einmal so, und es hat ja auch niemand geacht, daß es für Dich so schlimme Folgen haben konnte; Vater war nun einmal so rücksichtslos. Still, mein Junge, wir wollen die alten Geschichten ruhen lassen, woju Dich und mich betrüben. Weist Du, wir haben ja Beide unter Vater gelitten. Ich konnte nicht anders handeln, mich hat er ja auch geknechtet, und dann, wie er starb, da wußte ich ja kaum, wo Du warst. Glaub mir, die ganzen Jahre war es mein einziger Gedanke. Aber warum konntest Du nicht warten. Gähst Du sie später gebräutet, hätte das Kind später Deinen Namen bekommen. Ich glaube ja, daß es Dir schrecklich ist, nur an uns zu denken, ich weiß ja, daß Du uns für all das Unglück verantwortlich machst, und wir können uns nicht einmal verteidigen. Aber ich bitte Dich so sehr! Ich bin doch Deine Mutter. Wenn ich nicht Sehnsucht nach Dir hätte, wenn ich nicht Deine Verzeihung wünschte, wenn ich Dich nicht liebte, wäre ich Dir ja nicht nachgereist. Gieb mir die Hand, Früh!“

Er rückt und rührt sich nicht. Durch nichts kann sie erkennen, ob er ihrer achtet. Er sieht nur unerbarmt hinaus. Jetzt ist die Sonne ganz verschwunden. Wie eine Feuerkante glänzt

der Grat des Berges. Hundert rothe Waffelfoden scheitern am brennenden Himmel empor, lange, graue Wollentstreifen gleiten dazwischen und hauchen wie Drachen leuchtende Gluthströme aus. Im Thal erstirben schon mehr und mehr die Fäden, von der Wochtmach erheben sich die Nebel; die leichte Flore; wie zarte Schleier umhüllen sie den Berg, quälen und wunden sich um die Bäume und Sträucher, drängen vorwärts, weichen zurück, schieben sich wieder vor und leden bis in die Gassen.

Früh, — wir sind doch heute beide ruhiger geworden. Wer weiß denn, wie lange ich noch leben werde. Nachher können wir es wirklich nicht mehr gut machen. Ich habe Dich doch immer in Schutz genommen, schon als Kind.

Unten geht langsam ein Vieckspar vorüber. Er, ein großer, schlanker Bursche mit hirschedernen Hosen und geflickten Trägern. Den runden Hut mit dem geweißerten Birkenstutzen hat er süß in sein Genick geschoben und preßt seine rundliche lachende Schöne im Gesen an sich, als ob er ihr die Rippen brechen wollte.

„Und weicht Du noch“ — leise, ganz leise, „wie wir das eine Mal zusammen gemeint haben, und wie ich mit Dir vom Vater fortgehen wollte?“

Keine Antwort. Der Himmel ist im Westen matter und matter geworden, das Feuer ist erloschen und wie Rauchfahnen trischen langsam große Abendwolken empor.

„Hätte ich nur damals den Muth gehabt, dann wäre vielleicht alles anders gekommen. Ja, es war Unrecht von mir, ich hätte auch später zu Dir halten müssen, aber es war doch immer mein Mann. Und er meinte es ja auch nicht schlecht mit Dir, er war nur so jähornig. Nachher als er so frant war und Du nicht kamst, hat er mich selbst geachtet, ich sollst Dir schreiben.“

Sie schweiget. — Wolglich klammert drüben im Osten die Wetterheintette auf die weichen, eisigen Finnen beginnen zu leuchten. Ein rother, schreier Schein eilt an ihnen empor, umstrahlt jede Aente, jede Felsnadel, überzieht jedes Schneefeld. Breit und gewaltig lobern die Berge gegen den blauen Himmel, wie ein Stein gewordenes Feuerwerk. Selbst die Wälder kleiden sich in rosigen Dunst, und so gar das weite dämmende Thal scheint sich noch einmal mit Licht zu füllen. Der Kopf der alten Frau neben ihm sieht gegen die brennende Wand des Warensteins und er sieht das alte, liebe Gesicht mit den tausend Falten, — wie es die Flammen vergoldet, wie in den Augenwinkeln die Thränen leuchten, gleich rothen Rubinien.

Langsam werden die Farben blässer und müder, verhauchen und sterben, und wie Traumschlosser stehen sie wieder, die fernen Schneeberge in eisiger Höheit. Hier und dort und da und hier glürzt es jetzt am Himmel auf, sein wie Rabelfische. — Die ersten Sterne. Mäuschenfüßlein leat der Ort, nur von der Eisenbahn tönt das dumpfe Stößen ranantender Wagen.

„Glaub mir doch, Früh, wenn sie heute Deine Frau wäre, ich würde sie achten, wie jede andere. Ich habe viel darüber nachgedacht, Gott, was müßt ihr armen zwei Menschenfender gelitten haben, ehe es so weit mit Euch kommen konnte, und wie sehr muß sie Dich geliebt haben, daß sie das thun konnte!“

Mutter! — Ein unendlich gequälter, höhrender Schrei. Alles, was Jahrzehnte in ihm juridgedrängt war, tief unten verankert und vertielet lag, bricht hervor, preßt sich in das eine Wort. Ein Zittern durchläuft ihn, er judt auf und schlägt mit dem Kopf in ihren Schooß.

— Nach Mitternacht sagt der Kreisphylsus, daß es mit dem Kranken zu Ende geht.

Die Tragödie von Whitehall.

(Hinrichtung Karls des Ersten von England.) Von Robert Berndt.

Es war geschehen. Der Gerichtshof hatte „Karl Stuart“ als Tyrannen und Verräther zum Tode durch das Schaffot verurtheilt.

Eine unheimliche schwere Spannung, wie vor einem furchtbaren Schlage, lag in der Luft. In den engen Straßen Alt-Londons wogt und drängt sich die Masse, unruhig, murrend, „Heu! Blide auf die Trupps von Bewaffneten menschen, die ab und zu flirrend vorbeischnellen. Der König auf Schaffot! Wohl haben sie ihm einst wegen manchen Unrechts und mancher Gewaltthat gegen des Landes Freiheit geizert; aber nun ist er besieg, ein hilfloser Gefangener, und wo ist Englands Freiheit geblieben? Die eiserne Faust des Heres hat sie erwürgt, die offene Gewalt hat sie auf ihren Stuhl gesetzt. So ist ihre Stimmung über den König ganz umgeschlagen. Sie erzählen sich, wie ritterlich er in den Schlachten verhalten Jahre geachtet; sie rühmen seine Leutseligkeit und sein erziges Wesen; sie beklagen ihn, der von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt wird und doch seine Würde und Festung nicht verliert. So begrüßt den Fürsten auf manchem Lebensgange hell und unerwartet ein Ruf: „Gott save the King!“ Und wo das Volk mit ihm in Berührung tritt, zeigt es unverminderten Respekt vor der königlichen Person. Selbst die Rudertreue, die den Gefangenen nach Westminster rubern sollten, bestanden darauf, es barhöflich zu thun.

Und im Grunde steht es um seine Richter nicht viel anders. Tief ist in

ihnen allen die eingeborene Ehrfurcht vor der Person des Gefangenen und es kostet sie gewaltsame Anstrengungen, dies Gefühl zu überluben. Lebend vor Erregung hatten die Richter das Schwert und das Scepter geföhrt, — das Scepter, das noch die königlichen Abzeichen trug! Sie hatten den Gefangenen nicht durch Risten der Hüte begrüßt, aber das Gericht hatte auch für diesen Tag davon abgesehen, darauf zu bestehen, daß der Angeklagte vor den Richtern — oder denen, die er als solche anerkennen sollte, — seinen Hut ziehen. Sie waten sorgenvoll genug, um geneigt zu sein, nicht gar zu weit zu gehen. Von Zeit zu Zeit ließ ein Offizier seine Leute zur Ermuthigung der erregten Richter den wilden Ruf: „Justice and execution!“ ausstoßen. Er mußte ihnen erst zu stehen, denn auch die Soldaten hatten eigentlich gegen den König persönlich nicht viel, und nur die kleine Schaar von Offizieren war es, die zum äußersten drängte und die Sache zum Schlusse bringen wollte. Aber in dieser kleinen Schaar lebte der Wille, der den Anderen fehlte, und zu ihr gehörte Cromwell, der Eisenmann, der nie von etwas abließ, was er sich vorgesetzt hatte.

Kar er, dem all die Unruhe galt, war ruhig. Auch seine Geaner mußten anerkennen, daß er sich vor dem Gerichte vortrefflich gehalten habe. Er glaubte an sich, an seine Sache, an sein Recht; er war fest und innig von der schweren Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen sich überzeugt. „Ich habe eine gute Sache und einen gnädigen Gott für mich“, sagte er noch auf dem Schaffote. So, mit sich völlig einig, konnte er den minder sicheren Richtern freigegeben werden. Ja, er, dem Zeit seines Lebens die Zunge nicht so recht hatte geborben wollen. — Vor Gericht konnte er gut und bereit sprechen. — Selten nur verlieh ihm die Selbstbeherrschung. Als der Präsident ihn einmal bedauerte, Gefangene hätten nichts zu verlangen, brach er aus: „Gefangener, Herr! Ich bin kein gewöhnlicher Gefangener!“ Und als das Urteil verkündet war und man ihm nicht zu einem letzten Einsprüche das Wort verhalten wollte, da ließ ihn in der Empörung seine Zunge plötzlich im Stiche und die Worte polterten ihm heraus: „Ich darf nach dem Urteil sprechen, Herr, mit Verlaub. Ich darf nach dem Urteil sprechen, immer mit Verlaub, laßt! Das Urteil, Herr. Ich sage, Herr. Ich. Man erlaubt mir nicht zu sprechen. Welche Gerechtigkeit werden erst Andere da wohl finden. Da schleppten sie ihn eilen’s hinweg, zurück in sein Gefängnis durch Reihen erregter Soldaten, die ihn beschimpften. Die Einen schmähten ihn, Andere bliesen ihm Tabaksdampfen in sein Gesicht oder warfen ihm ihre zerbrochenen Pfeifen auf den Weg. Aber er hörte auch die Stimme eines Soldaten sagen: „Gott segne Euch, Herr!“

Und nun ist auch dies vüber und Karl sitzt mit seinem getreuen Diener Herbert in seiner Väter Kaufe, dem St. James - Palast, und blidt über den St. James - Park hinüber nach Whitehall. Von dort haben sie ihn hier herübergebracht, damit er die Schläge nicht hören, die Arbeiter nicht sehen soll, die sein Blutgerüst zimmern. Sonntag ist’s; am Vormittag hat er in der Kapelle von Whitehall mit Bischof Juxon einen stillen Gottesdienst gehalten; jetzt blidt er über den Park, dessen Bäume entlaubt und von rauhem Winde geschüttelt sind, hinüber nach Whitehall, wo er sich nach seiner Thronbesteigung zuerst dem Volke gezeigt hatte, und Anfang und Ende seiner Herrschaft stehen nebeneinander vor seinem Auge und die ganze stürmische Vergangenheit mit ihren bunten Gestalten steigt vor ihm auf; sein glänzender Hof, den so viele geistreiche und schöne Männer und Frauen zierten, an dem Königin Genetrieve, die Schönste der Schönen, allen voranleuchtete; sein Lieblich Ludwigham, dem seine Reizung das Leben kostete; Stafford und Land, die er dem Raube heischender Unterkauferserte. Die wilden Tage des Bürgerkrieges ziehen wieder an seinem Gesicht vorüber; er sieht sich siegen und unterliegen, und wieder siegen und unterliegen; er gedenkt, wie die Hoffnung geringer und geringer wurde, wie er sich zu den Schotten flüchtete, und wie sie ihn verriethen, wie sich die Parteien um ihn und um sein Schicksal stritten, wie er in einer dunklen Nebennacht, nun vor wenig mehr als zwei Jahren, aus Hampton Court entfloß und auf der einsamen Insel Wight wieder in die Gefangenschaft gerieth. Nur wenige Wochen war es her, daß seine erbitterten Feinde, die Führer der Arme, sich seiner bemächtigt hatten, aber seit diesem Tage war in ihm die Ahnung aufgetaucht, daß ernstliche Gefahr war. Im einsamen Schloße Hurstcastle, an dessen Fuß wild die Wogen der See schlugen, hatte er sicher erwartet, daß man ihn ermorden werde. Aber er war lebend aufgemacht, und von dem schlechtesten in das beste seiner Schlösser, nach Windsor gebracht worden, wo er noch einmal als König gelebt und aus der Hand des trüben Mundfuchens den Becher entgegengenommen hatte. Dann hieß es plötzlich: nach London! Nach London, wo inquisitiven die Partei, die mit ihm noch unterhandeln wollte, zerprengt war! Wollte man ihn zu Gunsten seines Sohnes entthronen? In fünfzig vielleicht ewig gefangen setzen? Nun — „Gott ist allschalken!“ hatte er gesagt, und war nach London gegangen. Und dort hatten die königlichen Parteien gleich aufgehört; selbst in seinem Schlafzimmer hatten die Soldaten tinsend und rauchend gefessen, — und

ihnen alle die eingeborene Ehrfurcht vor der Person des Gefangenen und es kostet sie gewaltsame Anstrengungen, dies Gefühl zu überluben. Lebend vor Erregung hatten die Richter das Schwert und das Scepter geföhrt, — das Scepter, das noch die königlichen Abzeichen trug! Sie hatten den Gefangenen nicht durch Risten der Hüte begrüßt, aber das Gericht hatte auch für diesen Tag davon abgesehen, darauf zu bestehen, daß der Angeklagte vor den Richtern — oder denen, die er als solche anerkennen sollte, — seinen Hut ziehen. Sie waten sorgenvoll genug, um geneigt zu sein, nicht gar zu weit zu gehen. Von Zeit zu Zeit ließ ein Offizier seine Leute zur Ermuthigung der erregten Richter den wilden Ruf: „Justice and execution!“ ausstoßen. Er mußte ihnen erst zu stehen, denn auch die Soldaten hatten eigentlich gegen den König persönlich nicht viel, und nur die kleine Schaar von Offizieren war es, die zum äußersten drängte und die Sache zum Schlusse bringen wollte. Aber in dieser kleinen Schaar lebte der Wille, der den Anderen fehlte, und zu ihr gehörte Cromwell, der Eisenmann, der nie von etwas abließ, was er sich vorgesetzt hatte.

Kar er, dem all die Unruhe galt, war ruhig. Auch seine Geaner mußten anerkennen, daß er sich vor dem Gerichte vortrefflich gehalten habe. Er glaubte an sich, an seine Sache, an sein Recht; er war fest und innig von der schweren Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen sich überzeugt. „Ich habe eine gute Sache und einen gnädigen Gott für mich“, sagte er noch auf dem Schaffote. So, mit sich völlig einig, konnte er den minder sicheren Richtern freigegeben werden. Ja, er, dem Zeit seines Lebens die Zunge nicht so recht hatte geborben wollen. — Vor Gericht konnte er gut und bereit sprechen. — Selten nur verlieh ihm die Selbstbeherrschung. Als der Präsident ihn einmal bedauerte, Gefangene hätten nichts zu verlangen, brach er aus: „Gefangener, Herr! Ich bin kein gewöhnlicher Gefangener!“ Und als das Urteil verkündet war und man ihm nicht zu einem letzten Einsprüche das Wort verhalten wollte, da ließ ihn in der Empörung seine Zunge plötzlich im Stiche und die Worte polterten ihm heraus: „Ich darf nach dem Urteil sprechen, Herr, mit Verlaub. Ich darf nach dem Urteil sprechen, immer mit Verlaub, laßt! Das Urteil, Herr. Ich sage, Herr. Ich. Man erlaubt mir nicht zu sprechen. Welche Gerechtigkeit werden erst Andere da wohl finden. Da schleppten sie ihn eilen’s hinweg, zurück in sein Gefängnis durch Reihen erregter Soldaten, die ihn beschimpften. Die Einen schmähten ihn, Andere bliesen ihm Tabaksdampfen in sein Gesicht oder warfen ihm ihre zerbrochenen Pfeifen auf den Weg. Aber er hörte auch die Stimme eines Soldaten sagen: „Gott segne Euch, Herr!“

Und nun ist auch dies vüber und Karl sitzt mit seinem getreuen Diener Herbert in seiner Väter Kaufe, dem St. James - Palast, und blidt über den St. James - Park hinüber nach Whitehall. Von dort haben sie ihn hier herübergebracht, damit er die Schläge nicht hören, die Arbeiter nicht sehen soll, die sein Blutgerüst zimmern. Sonntag ist’s; am Vormittag hat er in der Kapelle von Whitehall mit Bischof Juxon einen stillen Gottesdienst gehalten; jetzt blidt er über den Park, dessen Bäume entlaubt und von rauhem Winde geschüttelt sind, hinüber nach Whitehall, wo er sich nach seiner Thronbesteigung zuerst dem Volke gezeigt hatte, und Anfang und Ende seiner Herrschaft stehen nebeneinander vor seinem Auge und die ganze stürmische Vergangenheit mit ihren bunten Gestalten steigt vor ihm auf; sein glänzender Hof, den so viele geistreiche und schöne Männer und Frauen zierten, an dem Königin Genetrieve, die Schönste der Schönen, allen voranleuchtete; sein Lieblich Ludwigham, dem seine Reizung das Leben kostete; Stafford und Land, die er dem Raube heischender Unterkauferserte. Die wilden Tage des Bürgerkrieges ziehen wieder an seinem Gesicht vorüber; er sieht sich siegen und unterliegen, und wieder siegen und unterliegen; er gedenkt, wie die Hoffnung geringer und geringer wurde, wie er sich zu den Schotten flüchtete, und wie sie ihn verriethen, wie sich die Parteien um ihn und um sein Schicksal stritten, wie er in einer dunklen Nebennacht, nun vor wenig mehr als zwei Jahren, aus Hampton Court entfloß und auf der einsamen Insel Wight wieder in die Gefangenschaft gerieth. Nur wenige Wochen war es her, daß seine erbitterten Feinde, die Führer der Arme, sich seiner bemächtigt hatten, aber seit diesem Tage war in ihm die Ahnung aufgetaucht, daß ernstliche Gefahr war. Im einsamen Schloße Hurstcastle, an dessen Fuß wild die Wogen der See schlugen, hatte er sicher erwartet, daß man ihn ermorden werde. Aber er war lebend aufgemacht, und von dem schlechtesten in das beste seiner Schlösser, nach Windsor gebracht worden, wo er noch einmal als König gelebt und aus der Hand des trüben Mundfuchens den Becher entgegengenommen hatte. Dann hieß es plötzlich: nach London! Nach London, wo inquisitiven die Partei, die mit ihm noch unterhandeln wollte, zerprengt war! Wollte man ihn zu Gunsten seines Sohnes entthronen? In fünfzig vielleicht ewig gefangen setzen? Nun — „Gott ist allschalken!“ hatte er gesagt, und war nach London gegangen. Und dort hatten die königlichen Parteien gleich aufgehört; selbst in seinem Schlafzimmer hatten die Soldaten tinsend und rauchend gefessen, — und

leicht blidte er, als ein zu Tode Verurtheilter aus den Fenstern seines alten Londoner Schlosses hinüber nach Whitehall, der Stätte so manchen glänzenden Hoffestes. Wäuber war Klang und Leben, und nur noch eine kurze Spanne Zeit blieb ihm für irdische Sorgen.

Der nächste Tag brachte ihm eine schwere Stunde: den Abschied von seiner Tochter Elisabeth und seinem Sohne Heinrich, den einzigen von seinen Kindern, die in England weilten. Das Mädchen war 13, der kleine Herzog von Gloucester erst 10 Jahre alt. Viel leicht, ja wahrscheinlich verstand der kleine Heinrich nicht recht, was es eigentlich bedeuten sollte, wenn der Vater ihm sagte, nun werde man ihm den Kopf abschlagen. Aber er verstand, daß der Vater ihn drinalich warnte, stets seinem Bruder Karl geforsam zu sein und sich nie gegen ihn zum König machen zu lassen. „Ich will mich eher in Stücke reihen lassen!“ rief der lebhafteste Knabe aus. Erstier sprach der König zu der lieblichen zarten Prinzessin. Er sagte ihr, „er werde einen glorreichen Tod für die Befreie und Freiheiten des Landes.“ Er machte sie, sich im wahren Glücken zu halten. Er trug ihr Grüße an ihre Mutter auf und forderte sie schließlich auf, denen, die ihn auf’s Schaffot schickten, zu verzeihen, aber ihnen nie zu trauen, denn sie seien höchst falsch gegen ihn gewesen. Und nachdem er ihnen zum Abschied um Andenten geschenkt und unter Thronen sie umarmt hat, heißt er sie gehen; und wie hinter ihnen die Thür, so schließt sich nun für ihn alle irdische Sorge und der Rest seiner Zeit gehört dem Gebete. Er war mit den „Schultern“ fertig. Denn Schulte nannte er sie stets, wenn er ihnen aus christlich vergab. Wunderliche Mischung von königlichem Selbstbewußtsein, ja Hochmuth, und christlichen Anschauung: „Nun laßt die Schulte kommen, ich habe ihnen herzlich vergaben.“

Aber die „Schulte“ kommen noch nicht können noch nicht kommen. — Schwierigkeiten stellen sich ihrem Vorhaben entgegen. 67 Richter hatten für Karls Tod gestimmt, — aber den Hinrichtungsbefehl wollten sie nicht unterzeichnen. Feilsinger nannte sie Cromwell im höchsten Zorne, und wußt hatte er, der seinen Weg sicher und fest ging, in diesem Urtheile recht. Es gab ein Suchen und Drängen und Zwängen, einer nach dem andern wurde herbeigeschleppt, und endlich, als das Parlament zusammengesetzt war, sagte der Eisenmann kurz und bündig: „Die drin (im Parlament) sind, sollen ihre Namen darunter setzen. Ich will ihre Namen jetzt haben.“ Cromwells „Ich will“ beherrschte auch diesmal seine gewaltige Kraft und endlich fanden 58 von den 67 unter dem Vesehle.

So brach Dienstag, der 30. Januar, an. Noch war es dunkel, als Karl sich von einem kurzen, aber festen Schlaf erhob. Nichts an ihm verrieth die geringste Erregung. Sein Diener Herbert zitterte, als er ihm das Haar kämmete, aber Karl verlangte, er solle es ihm so sorgfältig, wie je, machen, obgleich es nicht mehr lange auf sein Schultern fallen werde. Auch an die rauhe Witterung dachte er und verlangte ein wärmeres Hemd, als gewöhnlich, damit ihm nicht etwa die Kälte zittern mache. „Ich will nicht in solchen Verdacht kommen. Ich fürchte den Tod nicht.“ Laßt die Schulte kommen.“ Es klopfte leise. Der bebende Herbert will es überhören, aber der König ruft den Wächter herein: es ist der Oberst Bader, der ihn „zitternd“ bittet, sich nach Whitehall zu begeben. So schreitet der König an diesem dunklen Januarvormittage zwischen zwei Reihen Soldaten festenschuh wieder durch St. James Park. Wolglich bleibt er stehen: Diesen Baum pflanzte mein Bruder Heinrich!“ ruft er aus. Erinnerung überall, irrtall Wehmuth und Trauer — aber festen Schrittes geht König Karl seinen letzten Weg nach Whitehall.

Hier wartete und wartet er. Der Vormittag verrinnt, das bleide Licht der Wintermorgen steht auf der Höhe — und man ruft ihn nicht. Der Aufschub ist nicht völlig erklärt; wahrscheinlich wollte Cromwell warten, bis das Unterhaus den Beschluß gefaßt hatte, daß kein Nachfolger ernannt werden dürfe. So wird es 2 Uhr, ehe der König zum Schaffote geführt wird.

Da steht es — vor der großen Banleithalle, im Freien. Zwei mastire Männer warten dort seiner, — der Respekt vor dem König erlaubte dem Schaffotrichter und seinem Gehilfen nicht ihm ihre Gesichter zu zeigen. Unten eine große Menge — still, ernst, gedrückt; Reiter und Fußvolk trennen sie vom Blutgerüst. Karl blidt zu ihnen hinab; er fühlte, daß dort Sympathie für ihn lebt, gern hätte er zum Volke gesprochen, aber er muß sich darauf beschränken, an den Bischof Juxon und an den begleitenden Kapitän Tomlinson seine letzte Worte zu richten, die letzter Betheuerungen seines Rechtes, die letzte Darlegung seines Standpunktes. Dann legt er seine Loden unter eine Kappe, wendet sich noch einmal zum Bischof: „Remember!“ legt sich selbst auf den Boden und giebt das Zeichen. Der Mastire führt seinen Reich — das Haupt soll hin. Die andere Maste hebt es hoch empor: „Echt das Haupt eines Verräthers!“ Ein Schrei antwortete ihm, ein Naturklaut, — ein Schrei des Schreckens, des Jornes, des Ammers, der Dhu-mach. Gilla zerstreuen die Wogen die murrenden Menge — durch ganz London tödtet sie das Schredenzergericht: „Der König ist todt!“

Nach liegt über Whitehall. Am Banleithalle beim Sarage des Königs war St. Xerd Southampton mit einem

Freunde. Da öffnet sich still die Thür, ein ganz verumunter Mann tritt ein, tritt zum Sarage, betrachtet lange die Leiche und flüstert schließlich mit einem Seufzer: „Grauame Nothwendigkeit.“ (Es heißt, es sei Cromwell gewesen.)

Ja — graufame Nothwendigkeit! Es war ein begabter, ritterlicher, freundlicher Herr, dieser Karl, und war Zeit seines Lebens davon überzeugt, das Rechte zu thun, das Recht zu vertreten. Auch lag seine Schuld viel weniger in dem, was er that, als darin, wie er handelte. Doch er nicht aufschuldig vorging, daß sein Wollen sich wandelnd war, wurde sein Unglück. Das Geschick wollte, daß die neuen Ideen der Volkshreibeit ihm in einem Manne von unbestimmtem Wesen gegenübertraten. Am starren Felsen zerbrach die seine Klinge: Karl unterlag Cromwell.

Der kleine Wille.

Eine englische Zeitung der östlichen Metropole weilt von einer neuen, von der Leichtgläubigkeit der bekannten Leute, die nicht alle werden, lebenden Industrie zu erzählen, welche, wiewohl sie noch in den Kinderjahren steht, doch der Fürsorge unserer republikanischen Schutzgötter bereits recht gut entbehren kann. Ein Streit, welcher in dem Correspondenz - Departement eines großen Briefmarken-Geschäftes ausbrach, hat das Publikum mit dieser Industrie bekannt gemacht und gar merkwürdige Dinge an den Tag gebracht. Die in dem erwähnten Departement angestellten Personen, sieben an der Zahl, sollten sich nämlich eine Lohnreduction von zehn Prozent gefallen lassen, und da sie dazu keine Lust hatten, gingen sie an den Streit, waren aber gleichzeitig boshaft genug, aus der Schule zu plaudern und dem Publikum einen Einblick in die eigenthümlichen Geschäftsmethoden der betreffenden Firma zu gewähren. Die Aufgabe der sieben „Correspondenten“ bestand nämlich darin, den „kleinen Wille“ oder den „kleinen Johnnie“ zu spielen, welcher an alle möglichen hochstehenden Persönlichkeiten, Kaiser, Könige und Staatsmänner, Briefe zu schreiben haben, welche alle mit der Bitte schließen, der Herr Kaiser oder die Frau Königin möge doch so freundlich sein und dem kleinen Wille, der ein guter Junge sei und recht brav in der Schule lerne, ein paar Briefmarken für seine Sammlung zu schicken. Der folgende Brief zum Beispiel ist an die Königin geschrieben:

Liebe Königin. Ich bin ein kleines Mädchen und erst sechs Jahre alt. Ich arbeite in einer Federfabrik und verdiene zwei Dollars die Woche. Mein Vater prügelt meine Mutter jedes Mal, wenn er betrunken ist, mit einem Stock und er ist fast immer betrunken. Ein Freund von mir, der kleine Walter Doogelman, hat mir gezeigt, wie man eine Briefmarkensammlung anlegen muß und ich dachte, Du als die Königin, könntest mit ein paar englische Marken für mein Buch schicken. Ich würde mich so darüber freuen. Besten Gruß von Deiner kleinen Freundin Gertie Flad.“

Nachstehender Brief war an einen französischen Staatsmann gerichtet, und soll dem brauen kleinen John resp. der unternehmenden Firma, welche ihn beschäftigt, eine ganze Collection seltener französischer Marken eingetragen haben:

Gebierter Herr. — Ich bin erst neun Jahre alt, aber Vater hat mir gesagt, Sie seien ein sehr großer Mann. Vater sammelt Marken und ich möchte ihm gern einige schenken. Er spricht immer von Ihnen und sagt, Sie würden sicher noch einmal französischer Präsident werden. Bitte, schicken Sie mir doch ein paar Marken für meinen Vater.“

Ein Schlauchert.

„Batta, seh’ bin i’ zum dritten Mal do, hoam sollst D’ komma!“ — „Gie! tenm’ i’ Raderl, gie!“ — „Batta, gelt, wannst D’ geht, na’ geht D’ hinten auf!“ — „Na, warum denn?“ — „Weil vorn D’ Mutta mit an’ Stoda wart!“ — „Sakta, warum sagst D’ denn dös net gel!“ — „Resl, zahl’n!“